

**„Da bedeckte die Wolke die Stiftshütte, und die Herrlichkeit des HERRN erfüllte die Wohnung. Und Mose konnte nicht in die Stiftshütte hineingehen, weil die Wolke darauf ruhte und die Herrlichkeit des HERRN die Wohnung erfüllte. Und immer, wenn die Wolke sich erhob von der Wohnung, brachen die Israeliten auf, solange ihre Wanderung währte. Wenn sich aber die Wolke nicht erhob, so zogen sie nicht weiter bis zu dem Tag, an dem sie sich erhob. Denn die Wolke des HERRN war bei Tage über der Wohnung, und bei Nacht ward sie voll Feuers vor den Augen des ganzen Hauses Israel, solange die Wanderung währte.“**

**(2. Mose 40,34–38 | Lutherbibel 2017 © Dt. Bibelgesellschaft)**

Liebe Hochschulgemeinde,

I.

das zweite Buch Mose endet, wie es begonnen hat: mit einer Gotteserscheinung. War Gott Mose zu Beginn im brennenden Dornbusch erschienen, der doch nicht verbrannte, so ist es hier eine Wolke, in der Gott mit seiner Herrlichkeit präsent ist.

Dabei zeigen sich bestimmte, sich durch beide Gotteserscheinungen durchziehende Motive. Zum einen hält die Heiligkeit Gottes Menschen auf Distanz. So wie Gott bei der Berufung des Mose sagte: „Tritt nicht herzu, zieh deine Schuhe von deinen Füßen; denn der Ort, darauf du stehst, ist heiliges Land!“ (Ex 3,5), so muss Mose auch jetzt in der Stiftshütte außen vor bleiben, wenn die Herrlichkeit Gottes in ihr ruhte.

Und zum anderen handelt es sich bei Wolken und bei Feuer um Phänomene, die sich im engeren Wortsinn nicht greifen lassen. Eine Wolke kann ich zwar sehen, kann auch das wahrnehmen und fassen, was sie von sich gibt, nämlich Regen oder Schnee. Aber selbst in die Hand nehmen oder festhalten kann ich sie nicht. Sie entzieht sich. Ganz ähnlich ist es mit dem Feuer. Ich kann mich an ihm verbrennen und dann an meinen Brandwunden erkennen, dass ich mit ihm in Kontakt gekommen bin, aber das Feuer selbst kann ich nicht einpacken, in die Tasche stecken, wieder vorholen und einem anderen zeigen.

II.

Es ist wohl kein Zufall, dass die Gotteserscheinungen im zweiten Buch Mose mit diesen beiden Phänomenen in Verbindung gebracht werden. Denn auch Gott lässt sich ja nicht einfach anfassen, nicht greifen. Sondern ich kann allenfalls das fassen, was von ihm ausgeht: das, was ich Tag für Tag zum Leben habe, oder das Wasser der Taufe, die Gaben im heiligen Abendmahl. Aber so real die Gegenwart ist, so sehr entzieht sie sich mir doch auch wie Feuer oder eine Wolke.

Und es bleibt daneben die – manchmal in Vergessenheit geratene – Einsicht, dass Gottes Heiligkeit uns Menschen zunächst einmal auf Distanz hält. Was wir in den Evangelien hören, dass Gott in Jesus Christus mit Menschen unterschiedlicher sozialer Schichten und je verschiedenem Anstandsniveau Gemeinschaft hat, er mit ihnen isst und trinkt, ist tatsächlich spektakulär. Dass wir im heiligen Abendmahl an Gottes Tisch gerufen werden, ist eben nicht normal, sondern außergewöhnlich.

Solch unmittelbare Begegnungen mit Gott sind grundsätzlich lebensbedrohlich. Wo Gott ist, müssen Menschen ihrem Wesen nach auf Abstand bleiben.

III.

Umso erstaunlicher ist es, dass Gott in Jesus Christus den Menschen so nahegekommen ist, dass er mit uns auf Tuchfühlung geht und der Apostel Paulus sogar schreiben kann, dass „euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch ist und den ihr von Gott habt“ (1. Korinther 6,19)

Statt, dass der Mensch bei Gott außen vor ist, ist Gott der Heilige Geist, nun in ihm. Und der Christenmensch ist in Christus. Es ist ein Ineinander statt ein Außenvor, das sich mit der Taufe für jeden und jede ergibt.

IV.

Und doch lässt sich von dieser Erscheinung Gottes in der Stiftshütte lernen und wahrnehmen, dass da, wo er Platz nimmt, er sich nicht einfach mit einer Ecke zufriedengibt. Das ist kein Fall für „Rück mal ein Stück, Gott kommt auch noch!“. Sondern wo Gott ist, ist er ganz da und erfüllt jeden, in dem er wohnt, bis in den letzten Winkel.

Für anderes ist da kein Platz mehr. Und so bemüht der Apostel Paulus die Rede vom Leib als Tempel des Heiligen Geistes ja nicht zufällig in einem paränetischen Zusammenhang.

Wo Gott wohnt, ist eben nicht gleichzeitig noch Platz für ein Leben, das in verschiedenen Hinsichten geprägt ist von einem Drehen um sich selbst, um die möglichst unmittelbare Befriedigung eigener Wünsche – womöglich sogar auf Kosten anderer. Wo Gott wohnt, ist kein Platz mehr für die Sünde. Sondern Gott selbst ist das neue Zentrum des Lebens. Von ihm her erhält es eine neue Ausrichtung. Von ihm aus sortieren sich die Dinge neu.

V.

Dass sich in unserem Leben oft anderes breitmacht, weiß jeder, der auch nur halbwegs selbstkritisch ist und sein Leben im Licht des Wortes Gottes anschaut. Wie schnell geht es, dass wieder anderes den Platz im Zentrum des Lebens beansprucht!

Das war in der Geschichte des Volkes Israel nicht anders gewesen. Die Geschichte von einer Wolke, die vor dem Volk herzieht und in der Nacht feurig leuchtet, kennen die Leser des Buches schon vom Anfang. Ganz am Anfang des Exodus war das die Art und Weise, wie Gott sein Volk begleitet hatte.

Zwischenzeitlich hatte sich aber anderes breitgemacht im Leben seines Volkes. Das Goldene Kalb war zum Mittelpunkt des Lebens geworden. Der lebendige Gott dagegen war in den Hintergrund gerückt.

Aber Gott lässt sein Volk nicht im Stich. Er sucht sich kein neues. Er zieht keinen Schlussstrich, sondern fängt wieder neu mit ihm an. Immer und immer wieder neu.

VI.

Und das ist der große Trost auch für unser Leben, dass Gott nicht nur einmal ein Auge zudrückt, beim zweiten Mal aber energisch durchgreift. Sondern dass er gnädig ist und Sünde vergibt. Sieben mal sieben Mal – unzählig oft.

Damit wird die Orientierung eines Lebens, in dem Gott aus dem Blick gerät, nicht besser. Aber es schenkt uns Hoffnung und Trost und Zuversicht und Rettung für dieses unser Leben.

VII.

Schließlich noch ein Blick darauf, wie die Wolke, in der sich die Herrlichkeit Gottes zeigt, dem Volk seinen Weg weist.

Der Wunsch nach Orientierung, nach Hinweisen, was eigentlich der beste Weg durchs Leben ist, treibt viele um. Und wie passend wäre es da, wenn man bloß auf eine Wolke zu schauen hätte und wüsste: wenn sie sich erhebt, ist es Zeit zu gehen: das Studium abzuschließen, eine Pfarrstelle zu wechseln oder sich an diesem oder jenem Punkt noch einmal ganz neu zu orientieren.

Dass es bei uns nicht ganz so einfach ist, dürfte deutlich sein. Aber auch in biblischen Zeiten hat Gott sich unterschiedlicher Mittel bedient, um Menschen Wege zu führen oder ihnen Wege zu verstellen: Denken wir an den Stern, der die Weisen zum Kind geführt hat, an den Esel, der sich Bileam in den Weg gestellt hat, denken wir an Menschen und Engel, die für andere zu Wegweisern wurden. Und vieles mehr.

Gerahmt und eingefasst bleibt dabei alles in Gottes Wort, das Irrwege entlarvt und gewiesene Wege erkennen hilft.

VIII.

Dass solche Wege nicht immer den eigenen Wünschen entsprechen müssen, lässt sich Gottes Wort ebenfalls entnehmen.

Mir selbst ist in der letzten Zeit das letzte Wort Jesu an Petrus wichtig geworden: „Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und gingst, wo du hinwolltest; wenn du aber alt bist, wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich führen, wo du nicht hinwillst.“ (Johannes 21,18)

Auch wenn das hier wohl konkret auf den Märtyrertod des Petrus bezogen ist, verbirgt sich darin doch auch eine allgemeinere Wahrheit, dass der Weg mit Gott eben auch über Wegstrecken führt, die ich mir selbst nicht unbedingt aussuchen würde, die aber trotzdem gegangen sein wollen.

IX.

Für die Israeliten führte dieser mühsame Weg durch die Wüste. Für uns vielleicht durch Hindernisse und Ärgernisse hindurch, die riesig und unüberwindbar zu sein scheinen. Sie konfrontieren uns mit unseren eigenen Grenzen und den Ecken und Kanten anderer. Und doch ist es womöglich gerade so Gottes Weg mit uns.

Israels Weg durch die Wüste führte schließlich ins gelobte Land. Unser Weg führt einem neuen Himmel und einer neuen Erde entgegen, wenn Gott dann endgültig alles in allem ist – wir aber nicht auf Distanz bleiben müssen, sondern er vollkommen in uns und wir in ihm sein werden.

Bis dahin bleiben wir auf dem Weg. Aber nicht allein. Sondern Gott ist mit uns und in uns und wir in ihm – durch Jesus Christus, unsern Herrn.

Amen.